

LITERATURBERICHT

Vom Tod und vom anderen Leben

Von Dr. Clemens Ahrens, München

Die Katastrophen der Gegenwart haben das eschatologische Element des Christentums wieder stärker in den Vordergrund gerückt. In der protestantischen Theologie und Frömmigkeit ist die Eschatologie nicht selten sogar zum Kernstück der christlichen Verkündigung überhaupt geworden. Auch im Katholizismus sind in den vergangenen Jahren bisweilen solche Neigungen spürbar gewesen und noch spürbar. Sie bedeuten in diesem Extrem eine einseitige Spiritualisierung des Christentums, eine Flucht vor der konkreten Verantwortung und einen Mangel an Glaube an den in der Geschichte lebendigen und wirkenden Gott. Eine an der ganzen Offenbarung orientierte Eschatologie wird den Menschen nicht nur über die Gegenwart und die Welt überhaupt hinausführen, sondern ihn auch anspornen, gerade den jeweiligen Augenblick der Geschichte, seiner Geschichte, ernst zu nehmen und die konkrete Welt der Herrschaft Gottes zu öffnen und zu bereiten. Die Todesdrohung, die auf allem Leben liegt, der Entscheidungscharakter des geschichtlichen Augenblicks im Hinblick auf die Zukunft, soll den Menschen frei von sich selbst und offen für die Gnade machen, bereit für den täglichen Anruf Gottes in den Aufgaben dieser Zeit.

Diesem Anliegen dient das umfangreiche Werk von Michael Schmaus: „Von den Letzten Dingen“ (Münster i. W., Regensburg, 1948, 736 S., 8°, DM 14.50; geb. 18.00), das man wohl mit Recht als die Krönung der verschiedenen Arbeiten der letzten Jahre über die Eschatologie auf katholischer Seite (Guardini, Walter, Hengstenberg, Kuhaup) ansprechen darf. Es läßt den Menschen sich nicht einseitig auf die Zukunft ausspannen, sondern zeigt, wie sowohl „die Vergangenheit in der Gegenwart fortlebt, wie auch die Zukunft, welche die Erfüllung von Ver-

gangenheit und Gegenwart sein wird, auf die Gegenwart vorauswirkt“ (16). Für den Christen ist im jeweiligen Augenblick die ganze Heilsgeschichte präsent. Die Vergangenheit wird gegenwärtig durch die gnadenhafte Teilnahme am Tod und an der Auferstehung Christi, die Zukunft ihrerseits wird mächtig durch den Glauben an die Wiederkunft des Herrn und das hoffende Sich-Ausstrecken nach Ihm.

Der erste Vorzug des vorliegenden Buches scheint uns zu sein, daß es den Traktat über die Letzten Dinge nicht einfach den übrigen theologischen Traktaten lose anfügt, sondern in den Zusammenhang der Heilsgeschichte hineinstellt und seine Verbindung mit dem geschichtlichen Wesen des Menschen überhaupt aufweist. Nach einem Aufriß der zeithaft-geschichtlichen Grundverfassung des Menschen als Voraussetzung einer letzten Zukunft und der Geschichtlichkeit der Offenbarung im besonderen entfaltet Schmaus die Geschichte des Reiches Gottes als eigentlichen Inhalt und Sinn des göttlichen Offenbarungswirkens. Auf diesem Hintergrund wird dann die Wiederkunft Christi, die Auferweckung der Toten, das Gericht, die Verwandlung und Neugestaltung der Schöpfung erst ganz verständlich und für die Gegenwart wirksam. Damit ist zugleich aber auch darauf hingewiesen, daß die Letzten Dinge des einzelnen Menschen: der Tod, das besondere Gericht, Fegfeuer, Himmel und Hölle, so sehr sie für jeden einmalig und unvertauschbar sind, nur im Zusammenhang des Ganzen, der Gemeinschaft, der Kirche, des Christusleibes, der Heilsgeschichte ihren Ort haben. Darum handelt der Verfasser mit Recht zunächst über die Letzten Dinge der Geschichte und des Kosmos und dann erst des einzelnen Menschen.

Ein weiterer Vorzug des vorliegenden Werkes ist sodann, daß es sich nicht nur

an den engen Kreis der Fachtheologen wendet, sondern eine große Leserschicht anzusprechen versteht. Dazu scheint der Verfasser durch seine Sprachbegabung, durch seine Aufgeschlossenheit für alle Fragen der Zeit und durch seine erstaunliche Belesenheit in hervorragendem Maße berufen zu sein. Ohne sich in Einzelfragen zu verlieren und unter möglichster Vermeidung schwer verständlicher Fachtermini, hebt er das Lehrgut der Offenbarung, wie es sich in der heutigen Theologie darstellt, klar hervor, sucht es von den verschiedensten Seiten: von der Schrift, der Liturgie, den Kirchenvätern, alten und neuen Theologen her zu beleuchten und zu vertiefen, setzt es u. U. gegen die protestantische Lehre ab und stellt es mitten in die Probleme unserer Zeit hinein. Dadurch ergibt sich eine lebendige Weite und auch für den Theologen eine Fülle von Anregungen. Hervorgehoben zu werden verdient noch der religiöse Impuls, der aus allem herauszuspüren ist und der das Buch auf vielen Seiten geradezu zu einer geistlichen Lesung macht. Abschnitte wie die über Haltung des Christen gegenüber dem Tod (375—96) oder über die Läuterung der Seele im Fegfeuer (472—86) helfen nicht nur dem gläubigen Verstande, sondern noch mehr dem liebenden Herzen, Gott näher zu kommen. Aus all diesen Gründen kann man dem Werk, trotz mancher technischer Mängel, nur weiteste Verbreitung und einen vollen Erfolg wünschen.

Der Fachtheologe wird bisweilen eine größere Präzision in der Darstellung der theologischen Probleme und eine Vertiefung derselben wünschen, wo der Verfasser zu schnell abbricht und in die Breite geht. Aber dafür ist man ihm für eine ganze Reihe neuer Fragestellungen dankbar. In den Fragen des Verhältnisses von Geist und Leib (Auferstehungsleib, Verklärung, Läuterung) wünschte man, trotz ausgezeichnete Ausführungen gerade hierüber, eine tiefere philosophische Grundlegung. Insbesondere in bezug auf die Philosophie der Materie und des Leibes wäre einiges besser fortgefallen. Aber solche Wünsche beeinträchtigen das eigentliche Anliegen des Buches nicht.

Noch eine andere Schrift über die

„Letzten Dinge“ des Menschen soll hier besprochen werden, das Sonderheft der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Synopsis“ über den Tod. (Synopsis. Studien aus Medizin und Naturwissenschaft. Herausgegeben von Prof. Dr. Arthur Jores, Hamburg. 3. Heft: Über den Tod. Hamburg, Park-Verlag. Claassen & Goverts [1949], 112 S., 8°, DM 5.80.) Es scheint uns wegen seines tiefen menschlichen und christlichen Gehaltes auch für das Anliegen unserer Zeitschrift von besonderer Bedeutung. In einem einleitenden Aufsatz referiert der Direktor der II. Med. Univ.-Klinik, Hamburg-Eppendorf, Prof. Dr. A. Jores, über das Thema: „Der Tod und der Arzt“, in dem er die verschiedenen Aspekte des Todes berührt und dementsprechend von den mannigfachen Begegnungen des Arztes mit dem Tode spricht. Gewiß ist der Arzt zunächst einmal ein Kämpfer gegen den Tod. Er ringt ihm manchen Sieg ab, aber schließlich unterliegt er ihm doch als dem Mächtigeren. Er weiß wie kein anderer, daß der Tod zum menschlichen Leben mit hinzugehört, wie Befruchtung, Geburt, Jugend, Pubertät, Geschlechtsreife und Alter. Er weiß, wie der Tod zerstört, aber auch, daß er Erlösung und Vollendung bedeuten kann. Er sollte vor allem auch wissen, daß der Tod wie das Leben von Gott kommt. „Es ist für mich undenkbar, daß aus einer rein materialistischen Anschauung heraus wirkliches Arztstum gedeihen kann. Man muß doch wohl mit Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht die bewundernswerten Ordnungen dieser Welt, die eindeutig von einem Schöpfer künden, erkennt und sich vor ihnen beugt. Von diesem Schöpfer habe ich das Leben empfangen, von ihm empfangen ich auch meinen Tod... Aus dieser Haltung heraus sind die Aspekte des Todes freundlich und haben ihren Schrecken verloren, und aus dieser Haltung heraus können wir wirklich Arzt sein, das heißt aber vertrauten Umgang pflegen mit dem Leben und mit dem Tode“ (S. 17 f.). — Anschließend an diese Einführung in das Thema berichtet der evangelische Berliner Gefängnispfarrer Dr. Harald Poelchau in eindrucksvoller Weise von seinen Erfahrungen, die er bei etwa 1000 Hinrichtungen machen konnte. Zwei

Aufgaben seien von den Verurteilten vor allem zu leisten gewesen: „Die Überwindung der biologischen Angst und die innere Loslösung vom Leben mit seinen Wertbildungen, der bewußte Abschied. Dies galt für alle Verurteilten in gleicher Weise, ob sie religiös verwurzelt waren oder nicht. Für Christen war die Aufgabe nur dann leichter zu lösen als für andere Menschen, wenn schon ihr Leben für den Tod als Handeln Gottes offen gewesen war“ (20). — In weiteren Aufsätzen behandelt Prof. Dr. Louis R. Grote (Wetzlar) „Das Problem des Todes unter dem Gesichtspunkt der biologischen Zeit“, sowie Prof. Dr. Werner Leibbrand (Erlangen) „Die Stilistik des Sterbens“. Letzterer zeigt, wie der Einfluß religiöser Anschauungen oder bestimmter Zeitauffassungen und -strömungen „Stilwandlungen“ des Sterbens bedingt. Der Christ stirbt anders als der Heide, der Mensch des Mittelalters anders als der neuzeitliche Mensch, der den Tod meist „nur noch als Katastrophe, sprich als unliebsame, Schrecken einjagende Beendigung des Lebens innerhalb der Geschäftigkeit des Daseins erlebt“ (56). Die für uns bedeutendsten Beiträge des vorliegenden Heftes sind zweifelsohne die beiden letzten: „Aspekte des Todes“ von Dr. phil. Dr. med. Viktor Emil Freiherr von Gebtsattel (Freiburg i. Br.) und: „Zur Theologie des Todes“ von Karl Rahnner S.J. (Innsbruck). — Unter Aspekten des Todes versteht v. Gebtsattel Teilansichten des Todes. „Nur eine Theologie des Todes ist in der Lage, gleichsam das Ding an sich des Todes adäquat auszulegen. Alle anderen Wissenschaften, inklusive Philosophie, geben von dieser jede Wissenschaft transzendierenden Wirklichkeit nur die Teilansicht, zu der sie auf Grund ihrer besonderen Sicht fähig sind. Gemessen an einer Theologie des Todes hat die Lehre von den Aspekten des Todes die Bedeutung einer notwendigen Vorarbeit“ (61 f.). Nach einigen einführenden Abschnitten über den apersonalen und personalen Aspekt des Todes, über die *Eidola mortis*, das sind die Trugbilder des Todes, durch die der Mensch dem letzten Ernst des Todes zu entrinnen sucht, ist im weiteren Verlauf der Untersuchung vom doppelten Tod

des Menschen die Rede, vom lebensdaseinsimmanenten und vom lebenstranszendenten Tode. Der erstere dient der Entfaltung des Lebens innerhalb der gelebten Zeit, der zweite hingegen meint den tödlichen Tod, den Widersacher des Lebens, der das Nichts des selbstherrlichen Ich enthüllt und im Aufweis der äußersten Grenze des Menschen Gottes Wirklichkeit ins Blickfeld rückt. — Der „gelebte“, innere Tod im Sinne des „Stirb und Werde“ wird als ein wirkliches Sterben aufgewiesen, als ein Sterben zu neuem höheren Leben. Es kann rein naturhaft, aber auch gnadenhaft sein. Während das naturhafte innere Sterben nur ein naturales Wachstum oder ein zeitweiliges Überwinden des selbstischen Ich mit sich bringt, ist die eigentliche Neuwerdung des Menschen, die nicht nur Verwandlung, sondern Umwandlung bedeutet, an die Gnade geknüpft. — Im „gewußten“ Tode erfährt der Mensch seine Grenze, sein Ende, weiß er um sein Nicht-sein können, und diese Erfahrung erfüllt ihn mit Angst. Er sucht ihr auszuweichen, aber es gelingt ihm nicht. Denn jede Begegnung mit der Welt, jedes Erwachen zu sich selbst, erinnert ihn daran, daß es Anderes, Mächtigeres als er selbst gibt, über das er nicht verfügt, — erfährt er also, daß er nicht notwendig ist, daß er auch nicht sein kann. So sucht er wenigstens den Tod zu entmächtigen, ihn vorauszunehmen und zu „seinem“ Tod zu machen, um über ihn verfügen zu können, wie es in neuerer Zeit Rilke mit unnachahmlicher Psychologie vor demonstriert hat. Aber dahinter steckt doch nichts anderes als „der Wille zur Selbsterlösung“ und das „Verlangen nach Rückkehr in den unschuldsvollen paradiesischen Urzustand des Menschen“ (77). Demgegenüber gilt es, die Todessituation des irdischen Lebens von Gott her als das uns Zukommende zu übernehmen. Dann erst offenbart sich das Nichts des Todes als „Schleier und Schatten des einen und wahrhaften Seins und seiner verborgenen göttlichen Wirklichkeit, der nur der begegnet, wer sein kleines Ich hinter sich läßt“ (61). — An dieser Stelle mündet von Gebtsattels philosophische Interpretation der Todesverfassung des Menschen unmittelbar in die Theolo-

gle vom Tode ein. In fünf Abschnitten legt Rahnner im letzten Aufsatz diese dar, nicht in Form einer geschlossenen Systematik, sondern in je gesonderter spekulativer Entfaltung der wichtigsten kirchlichen Lehrpunkte. Zunächst ist von der Allgemeinheit des Todes die Rede, die letztlich nicht in einer bloß biologischen Notwendigkeit, sondern im Faktum des Ungehorsams des paradiesischen Menschen gegen Gott begründet wird. Die christliche Verkündigung beschreibt weiter den Tod als „Trennung von Leib und Seele“. In dieser Deskription des menschlichen Todes wird aber nach R. nicht deutlich, daß der Tod ein „Vorkommnis gerade des Menschen und zwar als ganzen und zwar als einer geistigen Person ist“ (93). Tod auf der vitalen Ebene ist ein Passivum, auf der personalen Ebene dagegen ein Aktivum. Für den Menschen als Ganzes, für seine „Seele“ geschieht im Tode „die Endgültigkeit seiner freien personalen Selbstauszeugung“ (93). Dabei kann dann noch gefragt werden: „trennt sich die Seele oder wird sie getrennt? Ist diese ‚Trennung‘ ein Ergebnis ihrer eigenen tieferen Dynamik auf ihre Vollendung hin oder ihr Widerfahrnis, das ihr schlechthin gegen ihre eigene Wesenstendenz zustößt?“ (93). Endlich: Bedeutet die Trennung von Leib und Seele, daß diese „weltjenseitig“, „akosmisch“ wird, oder gewinnt vielmehr die Seele im Tode einen tieferen Bezug zum Ganzen des Kosmos? R. behauptet, daß die Seele des Menschen im Tode in eine tiefere Beziehung zum materiellen Grund der Welt gerate, zu jenem Grund, „in dem alle Dinge der Welt zusammengebunden sind und untereinander kommunizieren“ (94). Er stützt seine Ansicht auf naturphilosophische und theologische Gründe. Im dritten Abschnitt erörtert R. das Verhältnis von Tod und Sünde. Der konkrete Tod in der jetzigen Heilsordnung ist eine Folge der Sünde, insbesondere der Erbsünde, aber er kann auch Mitsterben mit Christus bedeuten, Aneignung seines erlösenden Heilstodes. Von der menschlichen Erfahrung her gesehen, bleibt es verhüllt, ob der konkrete Tod Fülle oder Leere, Vollendung oder Ende bedeutet. Die Einheit dieser bei-

den Seiten des Todes in ihrer unaufhebbaren Verhülltheit sind Grundlage dafür, daß der konkrete Tod Strafe und Höhepunkt der Sünde oder aber äußerste Tat des Glaubens sein kann. — Im vierten Abschnitt seiner Arbeit untersucht R. die Glaubensaussage, daß mit dem leiblichen Tod der status viatoris des Menschen ende. So sehr damit die Einmaligkeit, Unwiederholbarkeit und Endgültigkeit seines Lebens ausgesagt werde, so sei damit doch nicht jede Weiterentwicklung des Menschen nach dem Tode ausgeschlossen, wie die Lehre vom Reinigungsort, von der Auferstehung des Leibes und der künftigen Vollendung des ganzen Kosmos deutlich mache. — In einem fünften Abschnitt wird endlich noch gefragt, was das Sterben für den in der Gnade Christi gerechtfertigten Menschen bedeute. Wenn die Antwort lautet: ein Mitsterben mit Christus, so ist die weitere Frage, warum gerade Christi Tod ein Heilsereignis sei. R. antwortet, weil der Tod die Sichtbarmachung seines Gehorsams und seiner Liebe war. Warum ist aber gerade der Tod Ausdruck und Erweis einer solchen Gesinnung vor anderen Akten? „Durch den Tod Christi ist seine Wirklichkeit, die er von Anfang an besaß und die er in seinem im Tod sich vollendenden Leben tätigte, offen geworden für die ganze Welt, ist eingestiftet worden dem Ganzen der Welt, aus dem als der vorgegebenen existentiellen Situation heraus die weltlichen Geistpersonen leben, ist zum Existential aller Menschen geworden“ (110).

Wir haben aus der Fülle der Fragen und Gedanken des vorliegenden Heftes nur einiges herausgreifen können. Aber schon so dürfte ersichtlich geworden sein, daß insbesondere die beiden letzten Aufsätze für den eschatologischen Charakter der Frömmigkeit außerordentlich viel Anregungen geben. Der Gedanke des Todes und der Todesverfallenheit alles menschlichen Lebens gehört wesentlich in die christliche Frömmigkeit hinein. Er bewahrt sie vor Sentimentalität und vor Täuschung, gibt ihr einen letzten Ernst und hilft die Selbstsucht überwinden. Es ist erfreulich, daß auch von Laien solche Anregungen ausgehen.